

Übertragung und Gegenübertragung in der Aufstellungsarbeit

Jakob Robert Schneider

Die Psychoanalyse Sigmund Freuds gilt als der Beginn der neuzeitlichen Psychotherapie, und fast alle großen Psychotherapeuten des 20. Jahrhunderts haben an sich selbst die psychoanalytische Vorgehensweise erfahren, sie weiterentwickelt, abgewandelt oder in Abgrenzung davon neue Methoden entwickelt. Auch Bert Hellinger begann mit einer psychoanalytischen Ausbildung, wandte sich aber der Gruppendynamik, Primärtherapie, Transaktionsanalyse, Familientherapie und verschiedenen Kurzzeittherapien zu. Schon in der Zeit, bevor er Familienaufstellungen als Methode seiner Wahl benützte und zu seinem „Markenzeichen“ formte, kritisierte er die Psychoanalyse oft scharf. Wenn man seine Entwicklung weg von der Psychotherapie bis hin zu den geistigen Aufstellungen betrachtet, scheint kaum eine größere Distanz zu der Psychoanalyse denkbar. Andererseits haben sich aus der Psychoanalyse und Tiefenpsychologie Begriffe herausgeschält, die inzwischen in den allgemeinen Sprachgebrauch eingegangen und selbstverständlich geworden sind, zum Beispiel das Gegensatzpaar „bewusst“ und „unbewusst“ oder Begriffe wie „Verdrängung“, „Projektion“ oder auch „Übertragung“.

Als Aufsteller haben sich viele von uns darauf eingestellt, Aufstellungen in erster Linie zu praktizieren und weniger sie zu analysieren. Wir ermöglichen Erfahrungen und schauen auf Prozesse, ohne das Aufstellungsgeschehen in psychologische und psychotherapeutische Begriffe zu fassen. Die Anschaulichkeit und Theorieferne machen einen guten Teil der Attraktivität von Aufstellungen aus. Wenn wir aber über Aufstellungen nachdenken wollen, in dem Bemühen, sie besser zu verstehen und für Klienten möglichst hilfreich zu gestalten, dann kann es durchaus Sinn machen, grundlegende psychotherapeutische Begriffe und die damit bezeichneten Prozesse in Bezug auf unsere Arbeit auszuloten. Jedenfalls möchte ich im Folgenden die tiefenpsychologischen Begriffe „Übertragung“ und „Gegenübertragung“ auf das Familienstellen beziehen. Kommen die damit bezeichneten zwischenmenschlichen Prozesse in der Aufstellungsarbeit vor, womöglich nur anders benannt? Wenn ja, auf welche Weise? Welchen Sinn kann es dann für Aufsteller machen, sich mit „Übertragung“ und „Gegenübertragung“ zu beschäftigen?

Übertragung und Gegenübertragung in Psychoanalyse und Tiefenpsychologie

Die Beschreibung des Prozesses der Übertragung als eines psychischen Grundphänomens menschlichen Verhaltens gilt als eine der größten Leistungen Sigmund Freuds. Ganz allgemein meint dieser Begriff das Phänomen, dass wir manchmal gegenüber einer Person Gefühle empfinden, die dieser Person nicht eigentlich gelten, sondern einer

anderen Person. Unbewusst überträgt jemand zum Beispiel ein Gefühl, das dem Vater gilt, auf einen Chef. Insofern ist „Übertragung ... eine Wiederbelebung der Vergangenheit, ein Missverständnis der Gegenwart in Begriffen der Vergangenheit“ (Greenson, zitiert aus Hoffmann/Hochapfel, Einführung in die Neurosenlehre und Psychosomatische Medizin, 2. Aufl. 1984, S. 18).

In einem spezielleren Sinn wird in der Psychoanalyse der Vorgang der Übertragung auf die Gefühle eines Klienten bezogen, die er unbewusst von früheren Bezugspersonen auf den Psychotherapeuten überträgt. Das heißt, ein Klient oder Patient richtet intensive positive oder negative Gefühle auf den Therapeuten und die therapeutische Situation, die nicht aus der Hier-und-Jetzt-Situation der Therapie zu erklären sind. Die positive Übertragung im Sinne einer vertrauensvollen und verlässlichen Gefühlseinstellung zum Therapeuten gilt als das Vehikel für eine vertrauensvolle therapeutische Beziehung. Die negative Übertragung wird als Widerstand gedeutet und deren Durcharbeitung zum wesentlichen aufdeckenden und lösenden Ziel der Therapie erklärt.

„Es ist die Kunst des Therapeuten, die Ursache dieser Übertragung zu verstehen, sie dem Patienten zu deuten, ihm bewusst zu machen und durch ständiges Durcharbeiten so weit abzubauen, dass das Hindernis des Misstrauens, das sich in der Analyse als erheblicher Widerstand darstellt, zurückgeht und die Fortführung der eigentlichen Behandlung möglich wird.“ (Ebenda S. 224)

Die Reaktion des Therapeuten auf die Übertragung wird mit „Gegenübertragung“ bezeichnet. Der Therapeut muss sich seiner Reaktionen auf die Gefühlsübertragungen des Klienten bewusst sein und sich selbst völlig zurückhalten, darauf mit eigenen Gefühlen zu reagieren. Dies wird als die „Abstinenzregel“ bezeichnet. Die Wahrnehmung der eigenen Gefühle dient aber dem Therapeuten dazu, sie zu nützen, um die seelische Situation des Klienten zu deuten und dessen unbewusste Konflikte mit ihm durchzuarbeiten.

„Versucht man zusammenzufassen, so lässt sich die klassische Psychoanalyse als durch ein spezifisches äußeres ‚Setting‘ (Patient liegt, Behandler außerhalb seiner Sicht usw.) sowie durch bestimmte Charakteristika der gemeinsamen Arbeit von Therapeut und Patient ausgezeichnet beschreiben. Das Hauptmittel der Materialgewinnung ist die ‚freie Assoziation‘ des Patienten, die klassische Intervention des Therapeuten ist die ‚Deutung‘, und der eigentliche Gegenstand der Analyse ist die Arbeit an ‚Widerstand‘ und ‚Übertragung‘ zur Aufklärung der unbewussten Konflikte.“ (Ebenda, S.225)

Systemaufstellungen und Psychoanalyse

Beziehen wir uns auf diese prägnante Beschreibung der Psychoanalyse, scheint offensichtlich, wie diametral entgegengesetzt die Aufstellungsarbeit vorgeht. Nicht nur das Setting macht den entscheidenden Unterschied aus, denn Psychoanalytiker arbeiten seit Langem auch mit Gruppen und kennen und benützen häufig ein Setting, in dem sie dem Klienten im persönlichen Gespräch gegenüber sitzen.

Die Aufstellungsarbeit ist geradezu als ein Verfahren definiert, das – auch in Einzelsitzungen – die freie Assoziation des Klienten ausschließt und nicht mit und an der individuellen Befindlichkeit des Klienten arbeitet. Sie schaut nicht so sehr auf den Klienten und die Äußerungen seines persönlichen Unbewussten, sondern auf den Klienten als Mitglied einer existenziell bedeutsamen Gruppe und sein „Gruppenunbewusstes“. Sie deutet nicht – im idealen Fall –, sondern lässt über das Stellvertretersystem das Problem oder Symptom oder den Lösungswunsch im Kontext der Beziehungsdynamiken offenbar werden. Das „Innere“ wird nicht sprachlich behandelt, sondern nach außen bildhaft über Stellvertreter oder Figuren dargestellt. Der Klient assoziiert nicht, sondern schaut. Der Therapeut deutet nicht, sondern schaut mit. Die Stellvertreter assoziieren und interpretieren nicht, sie nehmen einfach wahr und drücken aus, was sie als Stellvertreter in diesem ihnen fremden Beziehungssystem wahrnehmen. Nicht Konflikt und Widerstand oder die Lebensgeschichte werden analysiert, sondern etwas „Ganzes“, in dem der Klient Teil ist, wird in den Blick genommen. Nichts wird „durchgearbeitet“, sondern die Einsicht in das, was aus dem Verborgenen ans Licht kommt, birgt das „Rettende“ in sich. Therapeut (Berater) und Stellvertreter bleiben nur „Ermöglicher“ (im englischsprachigen Raum wird der Aufstellungsleiter meist „facilitator“ genannt).

Doch trifft diese Gegenüberstellung zur Psychoanalyse auch wirklich zu? Wer an psychoanalytisch orientierten Gruppen und an Aufstellungsgruppen teilgenommen hat, wird die deutlichen Unterschiede am eigenen Leib erfahren haben. Doch vielleicht kommt dabei zu kurz, was jeder therapeutischen und beratenden Bemühung gemeinsam ist. Sosehr wir auch auf Beziehungssysteme schauen, sie bestehen aus einzelnen Personen mit ihrer je eigenen Geschichte, die ja auch für den Analytiker eingebettet ist in eine größere Beziehungsgeschichte. Probleme und Symptome werden von einzelnen Menschen erlebt und gefühlt, und auch in der Aufstellungsarbeit kommt da ein Einzelner mit seiner Not und seinem Anliegen. Es gibt kein Setting in Beratung und Therapie, das nicht auch eine Beziehung zwischen Therapeut und Klient oder „Ermöglicher“ und Ratsuchenden enthält. Und jede Beziehung wird nicht nur von unserem bewussten rationalen Denken geführt, sondern auch von unserem Unbewussten (oder von „System 1“ und „System 2“, wie es der Psychologe und Verhaltensökonom Daniel Kahnemann in seinem Buch „Schnelles Denken, langsames Denken“ nennt). Übertragung und Gegenübertragung sind also grundlegende Prozesse in jedem professionellen Beziehungsprozess, auch wenn sie unterschiedlich gewichtet werden mögen. Es lohnt sich deswegen auch für uns Aufsteller, diese Prozesse wahr- und ernst zu nehmen. Letztlich ist die Übertragung als allgemeiner Beziehungsprozess sogar einer der Grundpfeiler unserer systemischen Arbeit. (Darauf komme ich später nochmals zurück.)

Die therapeutische Beziehung

Jede Kontaktaufnahme, von der Gestaltung einer Ausschreibung oder eines Programms, dem Führen eines Telefongesprächs, der Art der Bezahlung bis hin zum Setting der Aufstellung (zum Beispiel Einzelsitzung oder Gruppe), der Art der Eröffnung, der Führung einer Runde und vor allem den Fragen nach Anliegen und Informationen ist ein Beziehungsgeschehen, eine irgendwie gestaltete Begegnung von jemanden, der

seine Hilfe, seine Unterstützung, seine Ermöglichung anbietet, und jemandem, der sie in Anspruch nimmt. Das ist selbstverständlich. Damit sind aber Übertragung und Gegenübertragung mehr oder weniger stark und offen mit eingebaut.

Da gibt es Klienten (der Einfachheit halber bleibe ich jetzt bei diesem Begriff und dem des Therapeuten), die sich mehrmals an- und abmelden, und man ist versucht, sich zu sagen, den nehme ich nicht mehr, wenn er nochmals kommt. Da sind die Klienten, die möchten den Therapeuten in einem persönlichen Gespräch erst kennenlernen, bevor sie sich zu einer Gruppe anmelden. Gebe ich nach im Falle, dass ich üblicherweise kein Vorgespräch anbiete, oder wie begründe ich es, wenn ich das ablehne, und mit welchem Gefühl? Da beginnt jemand zu Beginn der Einzelsitzung sofort über den Partner herzuziehen oder zu jammern. Wie lange höre ich das mit an? Wann unterbreche ich, wie unterbreche ich? Nehme ich meine Gefühle dabei wahr und nütze ich sie, je nachdem, für erste Interventionen? Da setzt sich jemand aus der Gruppe, auf die Frage, wer arbeiten wolle, auf den Stuhl neben den Therapeuten, als wolle er es sich im Fernsehstuhl bequem machen. Oder er (ich verwende, auch hier der Einfachheit halber, nur das männliche Geschlecht) beginnt sofort zu weinen, zu einer langen Erklärung anzusetzen, sich mit dem Stuhl zuzudrehen oder einen Zettel mit den Familiendaten herauszuziehen – wie reagiere ich? Übergehe ich oder interveniere ich sofort in irgendeiner Weise. Da setzte sich kürzlich ein Holländer neben mich und sprach von seiner Müdigkeit, die ihn oft anfallsartig überkomme, und kein Arzt fände einen Grund dafür. Sofort fühlte ich mich todmüde, und ich sah auch, wie viele in der Gruppe mit schweren Augenlidern kämpften. Was geht da vor? Hat der Klient solche hypnotischen Fähigkeiten, und wie hole ich mich da raus? Nehme ich sein Anliegen ernst?

Der Beispiele ist kaum ein Ende. Die Frage ist: Analysiere ich das Verhalten des Klienten? Deute ich es je nachdem als Widerstand und arbeite ich damit? Nehme ich meine inneren und äußeren Reaktionen wahr? Äußere ich sie? Verwende ich sie für irgendeine Intervention?

Eine der Segnungen der Arbeit von Bert Hellinger für mich war, seine große Fähigkeit zu erleben, Übertragungsphänomene sofort wahrzunehmen und zu umgehen oder zu unterbrechen (was nicht heißt, dass er immer immun war, Übertragungen auf sich zu beziehen oder mit für ihn typischen Gegenübertragungen zu reagieren. Bei aller Kunst, wir unterliegen da alle einer gewissen Verhaltensstatistik.) Ich halte es für die große Stärke der Aufstellungsarbeit, möglichst sparsam mit den Phänomenen von Übertragung und Gegenübertragung umgehen zu können und dadurch nicht nur Zeit zu sparen, sondern auch schnell zum Wesentlichen zu kommen.

Da ist einmal der phänomenologische Ansatz: ohne Furcht, ohne Absicht, ohne Wissen, ohne Liebe (im Sinne einer persönlichen Emotion). Dazu kommen: möglichst hohe Gewahrksamkeit, Präsenz, Freiheit von Vorurteilen und ein „Handeln durch Nichthandeln“. Ein zweites Moment bildet der sofortige Blick auf die Beziehungssysteme, in denen der Klient lebt. Die Gefühle und das Verhalten des Klienten beziehen wir normalerweise nicht auf uns als Therapeuten, sondern unmittelbar auf Personen in dessen Beziehungs- und Systemgeschichte.

Und drittens: Die Methode des Aufstellens ermöglicht es, sehr schnell vom Beziehungsgeschehen Klient–Therapeut zum Beziehungsgeschehen in den Familien oder anderen Systemen des Klienten zu kommen: „Schauen wir uns das erst einmal an!“

Sind damit die Übertragungs- und Gegenübertragungsgefühle schon gebannt? Ich denke, nicht. Vor allem dann nicht, wenn ich auch in der Arbeit mit Aufstellungen das Beziehungsgeschehen Klient–Therapeut nützen möchte. Da können schon in einer Runde kleine Interventionen im Positiven wie im Negativen wegbereitend für die Arbeit des Klienten sein. Da gibt es die Entscheidung zu Beginn: Reicht das Anliegen, die Information, die Energie des Klienten aus für eine Aufstellung? Manchmal braucht es eine kleine wirksame Intervention, um sich in den Kontakt mit den Klienten zu bringen oder die tieferen Gefühle des Klienten offensichtlich zu machen, die dann eine Aufstellung tragen können: zum Beispiel eine kurze Zeit der Stille einzuhalten, den Klienten zu bitten, den Kopf etwas zu neigen oder mit der Hand diese kleine Neigung zu führen, oder Sätze wie: „Bist du wütend oder traurig?“ Oder: „Willst du leben?“

Ich halte solche kurzen Interventionen für äußerst hilfreich. Aber: Sie sind anfällig für die Prozesse von Übertragung und Gegenübertragung. Dazu kommen die Art und der Umfang meiner Informationsfragen, vielleicht die Notwendigkeit eines Abbruchs und dessen Erklärung, der Sinn, den ich der Aufstellung mehr oder weniger unterlege und den ich vielleicht äußere. Wie reagiert der Klient auf die Aufstellung? Wie auf meine Deutung oder Nichtdeutung? Wie sehr beziehe ich seine Reaktion auf mich? Deute ich seine Reaktion womöglich als Widerstand? Oder entwürdige ich ihn durch Bemerkungen wie: „Du hast nichts verstanden“ oder: „wie kleinlich!“? Nehme ich die Reaktion des Klienten während seiner und auf seine Aufstellung überhaupt wahr, oder halte ich mich ganz bei den Stellvertretern auf und vielleicht bei meiner Begeisterung über die Aufstellung?

Wie frei bin ich als Therapeut überhaupt für eine offene Wahrnehmung? Was bringe ich an Gefühlen, Einstellungen, Urteilen, Absichten mit, ohne dass ich es merke? Oder ich merke es, weiß aber nicht, wie ich da mit mir selbst umgehen kann? Da kommen in Supervisionen Anliegen wie: „Wenn vor allem Frauen anfangen zu jammern, bekomme ich oft innerlich eine maßlose Wut.“ Oder: „Aggressive Männer machen mir Angst.“ Wir neigen zu bestimmten Haltungen, zum Beispiel jede Ehe möglichst zu retten, Täter als achtenswerter anzusehen als Opfer, in vielen Aufstellungen Missbrauch zu wittern oder ausgeklammerte Liebste oder untergeschobene Kinder, Abtreibungen zu verteufeln oder zu bagatellisieren usw.

Immer wieder höre ich in vielen Ländern eine ähnliche Klage von erfahrenen Aufstellern, dass da jemand eine Aufstellung erlebt hat und sofort anfängt, selbst aufzustellen oder gar Fortbildungen anzubieten. Nun, vielleicht hat ja jemand viele Vorerfahrungen mit anderen therapeutischen Verfahren oder ist als Lehrer oder Sozialarbeiter geschult oder hat eine ausreichend tiefe spirituelle Erfahrung, was ihn vielleicht sehr schnell befähigt, Aufstellungen zu leiten. Mit Sicherheit verlangt aber auch die Aufstellungsarbeit, dass ich als Leiter mich möglichst gut kenne, meine Stärken und Schwächen und meinen eigenen Familienhintergrund. Sosehr wir vielleicht psychoanalytische

Lehranalysen belächeln oder abwerten, sie zeigen doch, dass das Einhalten der Abstinenzregel oder in unserem Sprachgebrauch die phänomenologische Vorgehensweise das reflektierende Schauen auf uns selbst in ausreichendem Maße nötig macht.

Übertragung und Gegenübertragung als Prozesse in der Stellvertretung

Das methodische Erkennungsmerkmal von Systemaufstellungen ist die Arbeit mit Stellvertretern oder Repräsentanten. (Ich beschränke mich hier trotz der Problematik der verschiedenen Begriffe auf den der Stellvertretung.) Beziehungen (nicht nur zwischen Personen) können mit ihrer Hilfe in Struktur, Dynamik und Veränderungspotenzial erlebt werden. Aufstellungen sind in sich Beziehungsprozesse und sie stehen in Beziehung zum Klienten, zum Therapeuten und zur Gruppe, in irgendeiner Weise auch zu den realen Beziehungssystemen des Klienten. Wie verhält es sich hier mit den Prozessen von Übertragung und Gegenübertragung?

Das ist ein heißes Eisen. In gewisser Weise geht es bei der Stellvertretung um das Allerheiligste der Aufstellungsarbeit, um das Vertrauen in die Stellvertreter, um die Zuverlässigkeit ihrer Wahrnehmungen, ihrer Gefühle und ihres Ausdrucksvermögens. Woran entscheidet sich, was in die Wahrnehmung der Stellvertreter kommt? Welchen Einfluss nehmen der Klient, der Aufstellungsleiter, die Gruppe, das „Feld“ auf die Stellvertreter und umgekehrt? Wir könnten hier eine Fülle von Fragen stellen, um die Komplexität von Aufstellungsprozessen etwas zu entschlüsseln. Ich möchte hier nur einige wenige Beobachtungen mitteilen, die sich auf unser Thema beziehen.

Zunächst aber eine These: Je klarer ein Aufstellungssystem von objektiven, das heißt über das subjektive Empfinden des einzelnen Stellvertreters hinausgehenden Informationen des Raumes und vom allgemein menschlichen Körperwissen bestimmt wird und sich entsprechend ohne äußere Einflussnahme mitteilen kann, desto weniger spielen Prozesse von Übertragung und Gegenübertragung eine Rolle. Die Aufstellung funktioniert dann wie eine Art klassische Messung. Nehmen wir zumindest für Familien- und ähnliche Beziehungsaufstellungen an, dass gewissermaßen vertikal zu den Kriterien des Raum- und Körperempfindens Kräfte wirken, die wir gerne mit „Feldkräften“ bezeichnen, dann wäre die These zu erweitern: Je stärker die Feldkräfte des Aufstellungssystems auf alle Beteiligten wirken und je mehr die Feldkräfte der Aufstellung mit den Kräften korreliert sind, die in den realen Beziehungssystemen wirken und für die die Aufstellung steht, desto weniger spielen Übertragung und Gegenübertragung eine Rolle.

Wir erleben immer wieder Aufstellungen von außergewöhnlicher Klarheit und Überzeugungskraft, die ihre Wirkung „fraglos“ entfalten. Die meisten Aufstellungen spielen sich aber eher in einem Graubereich ab, und die Prozesse gewinnen erst nach und nach, nicht zuletzt mithilfe von gezielten Interventionen, ihre hilfreiche Kontur. Auf diese beziehen sich die folgenden Beobachtungen.

Klienten sind in der Wahl der Stellvertreter versucht, sie nach Kriterien auszusuchen, wie: „Du hast auch so schöne lange Haare wie meine Schwester“. Oder sie wählen

bevorzugt Stellvertreter, die ihnen aufgrund vorhergegangener Aufstellung als empfindsam vorkommen. Sie modellieren die Stellvertreter gerne, zum Beispiel indem sie sie bitten, den Arm um einen anderen Stellvertreter zu legen oder sich hinzusetzen. Sie versuchen also manchmal, bestimmte Vorstellungen als Information in die Aufstellung zu übertragen.

Die Energie und Attitüde, mit der Klienten aufstellen, ist sehr unterschiedlich, und entsprechend reagieren die Stellvertreter. Manchmal wird ein Stellvertreter ganz lieblos oder fast aggressiv auf seinen Platz „hingeklatscht“. Wie geht es diesem Stellvertreter? Wenn der Leiter nicht auf geeignete Weise eingreift, ist dieser Stellvertreter kaum frei davon, verborgen oder auch offen seinem Unmut gegenüber dem Klienten nachzugeben. Die meisten Klienten und auch Stellvertreter sind nicht auf die Prozesse der Aufstellung vorbereitet. Und das ist auch gut so. Aber sie sind damit auch den jeweiligen Gefühlen und Übertragungen ausgeliefert. Es hilft ihnen, wenn sie sich auf den Leiter verlassen können, der das Geschehen wahrnimmt und möglichst alles verhindert, was von der Systemdynamik, um die es geht, ablenkt.

Manchmal wirkt es so, als würde der Klient unbewusst unbedingt verhindern wollen, dass ein Familientabu ans Licht kommt. Er stellt dann so auf, dass die Stellvertreter sagen: „Ich fühle nichts.“ Der Klient kann meist nicht anders, als in der Art und Weise, wie er aufstellt, seine Gefühle in Bezug auf das relevante Beziehungssystem auf die Stellvertreter zu übertragen. Es ist dann eine der wichtigen Aufgaben des Leiters zu unterscheiden, was ist für den Prozess der Aufstellung sinnvoll und weiterführend und wo ist die Aufstellung gefährdet, schon zu Beginn durch Übertragungs- und Gegenübertragungsprozesse mit den Stellvertretern behindert zu werden. Vielleicht ist ein früher Abbruch nötig, vielleicht kann der Leiter aussprechen, was er wahrnimmt, oder auf andere Weise das nützen, was er sieht. Oft ist es hilfreich, die Stellvertreter zu bitten, sich nicht gleich zu bewegen oder zu äußern. Eine Anfangsruhe in der Aufstellung hilft den Stellvertretern, sich von der Art und Weise, wie sie gestellt wurden, etwas freier zu machen und wahrzunehmen, was im Aufstellungssystem auf sie wirkt.

Stellvertreter haben ein spezifisches Ausdruckspotenzial und greifen in Aufstellungen fast automatisch darauf zurück. Der eine geht immer gleich zu Boden, andere schließen dauernd die Augen, manche schauen zunächst grundsätzlich auf den Boden. Diese Gesten und Verhaltensweisen können durchaus im Kontext der Aufstellung stimmig sein. Dennoch ist es hilfreich zu unterscheiden, was an Ausdruck ist eher der Individualität des Stellvertreters zuzuschreiben und was spiegelt die Dynamik im System wider. Das ist nicht so schwer auseinanderzuhalten. Denn Stimmigkeit überträgt sich – auf den Klienten, den Therapeuten, die anderen Stellvertreter, die ganze Gruppe. In dieser Weise sind die Prozesse, die sich von den Stellvertretern auf all die anderen Beteiligten übertragen, äußerst hilfreich und notwendig.

Es gibt Stellvertreter, die benehmen sich in Aufstellungen wie Therapeuten. Sie haben gleich die lösenden Worte parat, würden am liebsten gleich selbst eine gute Ordnung herstellen, verhalten sich gemäß der „Schule“, in der sie Aufstellungen kennengelernt haben, und geben schnell ihre Deutung des Geschehens zum Besten. Wie reagieren die

anderen Stellvertreter darauf? Wie der Klient? Wie vor allem der Leiter? Kaum eine andere Aufstellungssituation ist für den Leiter so anfällig für seine Gegenübertragung als diese, die seine Aufgabe als Leiter, seine eigenen Vorannahmen und Sinngebungen und vielleicht auch seinen Stolz herausfordern. Damit auf eine „feine“ Weise umzugehen, die sich im Blick auf den Klienten ganz vom guten und hilfreichen Fortgang der Aufstellung leiten lässt, ohne einen Stellvertreter zu brüskieren oder mit ihm in einen Machtkampf zu geraten, erfordert vom Leiter viel Fingerspitzengefühl. Wenn es vom noch in der Runde sitzenden Klienten Reaktionen auf das Verhalten der Stellvertreter gibt, halte ich es für nötig, dass der Leiter alles Nötige unternimmt, dass sich hier nicht eine neue Beziehungsebene auftut, die ablenkt und vom repräsentierten Beziehungssystem und seiner Dynamik wegführt.

Auch die Gruppe ist vor einer Gegenübertragung nicht gefeit. Ich erinnere mich an eine Situation in einer Gruppe während einer internationalen Fortbildung. Die Selbsterfahrungsgruppen am Nachmittag waren über die ganze Woche jeweils mit den gleichen Teilnehmern besetzt, und jeden Nachmittag kam ein anderer Trainer in die Gruppe. Auf meine Frage, wer ein Anliegen habe, meldete sich, als ich in die Gruppe gekommen war, eine Asiatin, und sofort gab es lautstarke und heftige Proteste der Gruppe. Sie habe schon zweimal gearbeitet und wolle den ganzen Raum für sich einnehmen und nehme nichts an und so weiter. Ich hatte noch nie eine so heftige Reaktion einer ganzen Gruppe auf eine Teilnehmerin erlebt. Mir war sofort klar, dass diese Teilnehmerin etwas gegen sich auslöst, was genau ihr Problem ist, und dass sie da völlig verschoben etwas aus ihrem Familiensystem trägt. Ich arbeitete also mit ihr, stellte ein paar Informationsfragen und hatte sehr schnell eine Vermutung. Die Aufstellung verlief dann entlang dieser Vermutung äußerst bewegend und zeigte eine Konkubine des geliebten Großvaters, die öffentlich aufs Schlimmste bloßgestellt und dann verstoßen worden war und sich wahrscheinlich umgebracht hat. Sofort war die Wut der Gruppe verflogen und wich einem tiefen Mitgefühl und Verständnis.

Es gibt auch andere Phänomene der Gegenübertragung in der Gruppe, Unruhe zum Beispiel oder Getuschel oder Gelächter. Diese Phänomene sind eine äußerst nützliche Gelegenheit für den Leiter, sie im Rückbezug auf das System des Klienten zu nützen, auch wenn ihm zunächst vielleicht der Schweiß von der Stirn rinnt.

Familienstellen und Tiefenpsychologie

Bert Hellinger hat sich Anfang der 80er-Jahre öfter als Tiefenpsychologe bezeichnet, nicht im Blick auf die Methode, aber doch hinsichtlich der grundlegenden unbewussten Prozesse von Projektion, Übertragung, Verschiebung und Verleugnung. Dass wir nicht nur von primären und sekundären Gefühlen, sondern auch von Fremdgefühlen gesteuert werden, hat vor ihm meines Wissens kaum jemand so klar gesehen und formuliert. Wir tragen nicht nur Gefühle in uns, mit denen wir auf selbst Erlebtes reagieren, sondern auch die Gefühle, die zu anderen Bezugspersonen im System gehören, oder beleben nicht ausgedrückte Emotionen von anderen.

Bekannt dürfte in Aufstellerkreisen die Unterscheidung der Fremdgefühle in übernommene und stellvertretende Gefühle sein. Übernommen wird ein Gefühl von einem Kind, wenn es die Gefühle vor allem von Vater oder Mutter übernimmt, um dazugehören zu können. Es sind manchmal Gefühle, die sich durch ein ganzes System über die Generationen hinweg durchziehen und es prägen, zum Beispiel zu einer streitbaren oder trauernden oder kummervollen Familie. Stellvertretend nennen wir die Gefühle, die ich für andere Personen übernehme, zum Beispiel die Wut für ein ausgeklammertes Kind oder die Trauer, wenn der Tod von einem Kind von der Großmutter nicht betrauert wurde. Stellvertretend für jemand anderen übernehme ich ein Gefühl, das im System gemäß gewesen wäre, aber nicht zum Zuge kam.

Ich möchte hier nicht auf die tiefenpsychologischen Beschreibungen der anderen Begriffe eingehen. Vor allem der Prozess der Verschiebung ist in Beziehungsprozessen sehr bedeutsam. Das Wissen um die Dynamik der „doppelten Verschiebung“ halte ich für Aufsteller für unerlässlich, vor allem wenn sie sich mit Paarkonflikten befassen. Ich möchte hier nur darauf hinweisen, dass Bert Hellinger damals tiefenpsychologische Beschreibungen auf mehrgenerationale Beziehungssysteme ausgedehnt hat und damit die Impulse gegeben hat, die das Familienstellen nach Bert Hellinger zumindest im klassischen Sinn auszeichnen. Im Blick auf die unbewussten seelischen Prozesse kann man das Familienstellen vielleicht sogar als eine systemische, mehrgenerationale Tiefenpsychologie bezeichnen.

Definieren wir Übertragung ganz allgemein als ein unbewusstes Missverständnis gegenwärtiger Lebenssituationen durch Muster, die an der Vergangenheit eines ganzen Familiensystems orientiert sind, dann gehören Übertragungsprozesse zum Kernbereich der Aufstellungsarbeit. Unser Bemühen wäre dann, alle Prozesse von Übertragung und Gegenübertragung, die in den Beziehungen Klient–Therapeut–Stellvertreter-Gruppe auftreten, zurückzuführen auf die Übertragungsprozesse im Beziehungssystem des Klienten. Voraussetzung wäre, den Beziehungs- und Aufstellungsprozess in der Gruppe möglichst von persönlichen Übertragungen und Gegenübertragungen frei zu halten (in der Bearbeitung, nicht in der Wahrnehmung!), damit der Blick ganz auf die Vorgänge im Familiensystem des Klienten ausgerichtet sein kann. Denn das halte ich für einen wesentlichen Kern der Aufstellungsarbeit, dass jemand handlungsrelevant trennen kann, was in seinem Problem zu ihm selbst und seiner realen Lebenssituation gehört und was in die (meist ungelöste und in der Wirkung nicht vergangene) Vergangenheit des Systems.



Jakob Robert Schneider
j-r-schneider.de